

"Ein Tröster kommst du uns herab": Johannes 16, 5-15

Um die Bedeutung von Pfingsten wirklich zu verstehen, müssen wir noch einmal zurückkehren zur Auffahrt, wo Jesus Christus von den Jüngerinnen und Jüngern weg- und zurückgeht zu Gott. Von diesem Ereignis handelt der Beginn der heutigen Lesung. Dort heisst es:

etzt aber gehe ich hin zu ihm, der mich gesandt hat. Und ... weil ich dies zu euch geredet habe, hat die Trauer euer Herz erfüllt."

„Die Trauer“ hat ihren Anlass in der konkreten Situation der Freundinnen und Freunde Jesu, die mit ihm unterwegs waren und nun allein zurückbleiben. Doch hat diese Trauer – wie so vieles bei Johannes – eine tiefere Ebene. Sie beschränkt sich nicht auf die Jünger, die damals beim Abschied dabei waren. Sie beschreibt einen Zustand, eine Grundbefindlichkeit, die auch uns betrifft. Bei diesem Abschied kommt verdichtet zum Ausdruck, was sich wie ein Strom durch das menschliche Leben zieht – eine Melancholie, oder eben, wie Johannes sagt: eine Trauer, die damit zusammenhängt, dass unser Leben begrenzt ist. „Sein zum Tode“, sagen dem die Philosophen, und in der Bibel dichtet der Prediger Salomo: „Windhauch, Windhauch – siehe, alles ist nichtig und ein Haschen nach Wind.“



Irgendwann wird der Wind auch das Schirmchen meines eigenen Lebens verwehen – wohin, das weiss keiner. Und auch hier unten, in diesem Leben, erfahren wir Grenzen: Der Leib findet seine natürliche Grenze bei der Haut, und das alltägliche Bewusstsein trennt scharf zwischen ich und du und mein und dein. Gerade wer eine Ahnung hat von dem Zustand der „Einheit“, der im Johannesevangelium immer wieder thematisch wird, wer eine Sehnsucht hat nach diesem „... auf dass sie alle eins seien“ – gerade solche Menschen leiden häufig unter den Begrenzungen des irdischen Daseins und erleben dieses gleichsam als Gefängnis.



Eine katholische Nonne, die in einem Gefängnis in England mit Häftlingen meditiert, hat ein Buch mit dem schönen Titel geschrieben: *We are all doing time – Wir sind alle im Gefängnis, wir sind alle hinter Gitter.*

In diese Grundbefindlichkeit hinein spricht die heutige Lesung. Was Jesus Christus sagt, gilt nicht nur für die Jüngerinnen und Jünger von damals. Es gilt auch für uns. Hören wir in unsere Melancholie hinein die heutige Lesung und bitten wir anschliessend um den Trost der Heiligen Geistkraft: „Ein Tröster kommst du uns herab, du bist des Höchsten höchste Gab, des Lebens Quell, die wahre Sonn, der Seele Labung, Lieb und Wonn.“ Nelly Kündig liest aus dem Johannesevangelium Kap. 16 die Verse 5-15. Im Anschluss an die Lesung singen wir ohne weitere Ankündigung vom Lied „Komm Schöpfer Geist, kehre bei uns ein“ bei 499 die Strophen 1-4.7.



Jesus Christus sagt:

5 „Jetzt gehe ich hin zum Vater, der mich gesandt hat. Und ... 6 weil ich dies zu euch gesagt habe, hat die Trauer euer Herz erfüllt. 7 Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, wird der Fürsprecher nicht zu euch kommen; wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden.*

8 Und wenn jener kommt, wird er die Welt überführen und aufdecken, was Sünde, Gerechtigkeit und Gericht ist: 9 Sünde: dass sie nicht an mich glauben; 10 Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht; 11 Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

12 Noch vieles habe ich euch zu sagen, doch ihr könnt es jetzt nicht ertragen. 13 Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch leiten in die ganze Wahrheit. Denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern wird reden, was er hört, und wird euch kundtun, was kommen wird. 14 Jener wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinen wird er empfangen und euch kundtun. 15 Alles, was der Vater hat, ist mein. Deshalb habe ich gesagt, dass er aus dem Meinen empfängt und euch kundtun wird.“



Es bizzli verduzt ist man schon, womit einem dieser „Tröster“ da trösten will. Drei bleischwere Worte werden einem erklärt in einem kleinen, komplizierten Katechismus. Von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht ist die Rede, man fühlt sich wie im Gerichtssaal oder im Beichtstuhl, und die pfingstliche Leichtigkeit, die ich eingangs angepriesen hatte, ist dahin. Je nun, wagen wir vom Pfingstwind beschwingt den Gang in die dunklen Zonen.

Sünde ist der erste Begriff, der abgehandelt wird: Vers 9 ist eine eigentliche Definition: „Dass sie nicht an mich glauben“, sagt Jesus Christus, das sei Sünde. Die Definition entspricht nicht jener von Duden. Dort heisst es: „'Sünde' bezeichnet ... die Übertretung eines göttlichen Gebotes. ... Es bedeutet auch allgemein ‚Übertretung des Sittengesetzes‘ ... und kann auch ohne besondere Wertung im Sinne von ‚Fehler, Irrtum, Torheit‘ stehen.“ Sünde bei Duden bezeichnet also eine moralische Verfehlung. Bei Johannes, soviel ist klar, geht es nicht um Moral. Doch was bedeutet „Sünde“ dann?

Sünde – das meint existenzielle Verslossenheit, „Zu-Sein“, „Verkrümmung in sich selbst“ (Luther). Es ist die Gefangenschaft im eigenen Ego. Das Abgeschnittensein vom Wesentlichen – wie die Rebe, die vom Weinstock abgeschnitten ist und verfault oder verdorrt. Dieses kleine, egozentrische Ich hat tausend Masken. Es kann verhaftet sein in Süchten, geblendet vom eigenen Erfolg, geplagt von Ängsten, Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen ... was immer. Immer gilt für dieses Ego: Es ist getrennt von der Wurzel, vom Ursprung, vom tiefen Strom. Das ist Sünde. Und solche Sünde steht immer in grösserem Zusammenhang. Wir alle sind gefangen in Strukturen, die die Lebendigkeit, den freien Atem und Wasser und Brot für alle verhindern. Wie würde, johanneisch gefragt, eine „Welt“ aussehen, die „glaubt“?

Eine solche Welt, stellt man sich vor, wäre „gerechter“. Dies führt uns zum zweiten Begriff in diesem kleinen Katechismus: **Gerechtigkeit**. Die Definition, die uns hier in V. 10 erwartet, wirkt zunächst ziemlich seltsam. „Gerechtigkeit“, denkt man, das ist doch, dass alle genug zu essen haben, dass Frauen und Männer gleichen Lohn erhalten und dass für Schwarze und Weisse gleiches Recht gilt.

Manche von Ihnen kennen das Buch „Neotopia – Atlas zur gerechten Verteilung der Welt“, in dem die junge Schweizer Grafikerin Manuela Pfrunder die radikal gerechte Verteilung aller Güter durchspielt. Man kommt dann zu Resultaten wie folgenden: „8 Monate und 4,5 Tage im Jahr leben wir ohne fliessendes Wasser. 13 Wochen davon haben wir kein sauberes Trinkwasser.“ „60 Tage im Jahr leidet jeder Mensch an Hunger.“

So versteht man doch in der Regel Gerechtigkeit: Dass alle von allem dasselbe haben oder bekommen, sei es Geld oder Chancen, Wasser oder Brot. Doch der johanneische Jesus definiert „Gerechtigkeit“ ganz anders: „dass ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht“.

Es ist eine andere Gerechtigkeit, von der Jesus hier spricht, als jene „dieser Welt“. Nach der Gerechtigkeit dieser Welt ist Jesus radikal gescheitert. Er ist am Kreuz gestorben, was nicht nur einen grausamen Tod bedeutet, sondern auch Verfluchung und Verdammung durch Menschen und Gott. Doch nun lehrt uns der „Fürsprecher“, der „Tröster“: Dass dieser Gescheiterte zum Vater gehe. Dass also der, der hier unten verurteilt und verdammt worden war, von Gott selber Recht bekommt.

Und das ist für alle, die hier unten in der Einheit mit Jesus Christus zu leben versuchen, eine Frohbotschaft. Das Gefängnis ist nicht das letzte: weder das innere meiner Verkrümmung im Ego noch das äussere der Sachzwänge, die meine Lebendigkeit, Kraft und Schönheit einsperren. Christus ist nicht gescheitert. Er ist zurückgekehrt in die Einheit mit Gott, und in diese Einheit sind wir hineingenommen, in diese „Herrlichkeit“, diesen Glanz, dieses Licht, das paradoxerweise auch dann leuchtet, wenn es dunkel ist.

Es leuchtet jetzt und hier schon, dieses Licht, auch wenn man nichts davon sieht. Das wird deutlich im dritten Satz unseres Katechismus, in Vers 11, wo der Begriff **„Gericht“** verhandelt wird. Dort heisst es: „Der Fürst dieser Welt ist gerichtet.“

Der Fürst dieser Welt – das ist die Personifikation meines eigenen verkrümmten egozentrischen Ich und all jener Strukturen der Sünde, die ein freies, atmendes Leben für alle Wesen auf diesem Planeten verhindern. Wie sieht die Welt aus, die glaubt?, fragten wir vorher. Wie sehen wir aus, wenn der Fürst dieser Welt gerichtet ist?, fragen wir jetzt.

Die Antwort ist zweimal dieselbe:



Wir werden ziemlich schutzlos. All das, was das Leben hart und scheinbar sicher macht: Raketenabwehrsysteme und Charakterpanzer, Mauern und Gitter – all das geht weg, es bröckelt, zerbricht, löst sich auf. Zurück bleibt dieses atmende Wesen, das wir selber sind, dieser Flaum und ein paar Federn im Wind. Dieses innere Kind, das so unmittelbar in der Welt steht mit wachen, neugierigen Augen. Diesem Kind, sagt Jesus, gehört das Himmelreich – und nicht dem Fürst der Welt. Und das ist heute schon so. Der Fürst der Welt ist schon gerichtet. Und auch wenn es nicht so aussieht: Das Himmelreich ist mitten unter uns...



Wenden wir uns nun dem „**Fürsprecher**“, „**Beistand**“, „**Advokaten**“ oder eben: „**Tröster**“ zu. All dies sind mögliche Übersetzungen des griechischen Wortes griechischen Wortes „**Paraklet**“, mit dem Johannes den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit umschreibt. Wie immer bei solchen Personifikationen legt es sich nahe zu fragen, welcher konkrete Mensch dieser Fürsprecher sein könnte. Der Islam etwa sieht darin Mohammed, der Jahrhunderte später (570-632) gelebt hat.

Mir selber liegt eine Deutung näher, die diesen Tröster nicht mit einem konkreten Menschen identifiziert, sondern eben mit dem Geist, der Geistkraft Jesu Christi, die gegenwärtig ist – auch und gerade dann, wenn der Mensch Jesus von Nazareth entschwunden ist. Von diesem Geist heisst es in Vers 13, dass er nicht aus sich heraus reden, sondern das zur Sprache bringen wird, was er hört. Die fließende Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn – sie fließt also weiter, sie fließt durch das Medium des Geistes bis zu uns und in uns hinein. Sie dehnt sich aus, diese Einheit, wie die wachsenden Ringe des Wassers.



Und so stellt sich am Ende unseres grossen Zyklus zum Johannesevangelium die Frage, was der Geist da hört und was wir selber durch den Geist hören. Man steht in der Gefahr, nun noch einmal alles sagen zu wollen. Konzentrieren wir uns stattdessen auf das folgende Bild



„Geknicktes Rohr wird er nicht brechen“, sagt der Prophet im Alten Testament, und in jener Verheissung auf Jesus Christus hin heisst es: „Ein junger Trieb wird hervorgehen aus dem Baumstumpf Isais“. Früh in der Christenheit ist das Motiv aufgetaucht vom Kreuz, diesem toten Holz, aus dem grüne Zweige sprossen. An dieses archetypische Motiv erinnert die Foto: Es gibt ein Leben, das den Tod überschreitet. Es gibt ein Leben, das aus dem Tod heraus erblüht. Weil Gott selber in den Tod hinein gegangen ist und ihn verwandelt, transformiert hat in unbegrenzte Lebendigkeit.

Vielleicht ist es das, was der Geist der Wahrheit hört, dieses innerste Geheimnis des christlichen Glaubens. Weiter heisst es von ihm, dem Fürsprecher, dem Tröster, er werde uns in die ganze Wahrheit führen, und er werde das Zukünftige kundtun. Auch hier könnte man spekulieren: Prophezeiungen über die Zukunft, das hat die Menschen schon immer interessiert. Und Neuoffenbarungen Jesu Christi, die mehr sagen, als in der Bibel steht – das ist ein veritabler Kassenschlager.

Mir scheint, „die ganze Wahrheit“ sei einfacher. Vielleicht lautet sie nur: Wir sind nicht allein auf unserem Weg in die Zukunft.



Wir sind geborgen, geliebt und gesegnet. Wir sind getragen und geführt. Doch eben nicht auf diese äussere Weise, dass wir irgendwo in der Welt einen neuen Jesus suchen müssten. Es ist alles da. Christus ist „in mir“, wie Paulus sagt, und überall in der Welt weht die Heilige Geistkraft. Wir hören ihr Rauschen, hier und dort und allüberall.

Wenn wir die Ohren offen halten, dann hören wir dieses Rauschen im belanglosen Gespräch auf der Strasse, im Tropfen des Regens, im heiteren Lachen an einem neuen Morgen, in der Stille der Nacht. Wir sehen es und schmecken es im Brot und im süssen Saft der Trauben. In allem und zu allen Zeiten ist der Geist Christi präsent. Das, glaube ich, ist „die ganze Wahrheit“.

Pfingstsonntag, 27. Mai 2007
Andreas Fischer
Bilder: Hansruedi Wirz